

Unser Badeschwamm.

Reinlichkeit ist von hoher Bedeutung für unser menschliches Dasein, nicht nur in ästhetischer, sondern auch in hygienischer Beziehung.

Außer dem Wasser ist es namentlich der Schwamm, welcher uns bei der Reinigung und Reinhaltung der verschiedensten Gegenstände und Körper fast unentbehrlich ist. Der Schwamm gehört zu den vielbenutzten Dingen, welche nicht nur in Werkstätten und Fabriken, in Schulzimmern und Schreibstuben anzutreffen sind, sondern auch am Krankenbette findet derselbe weitverbreitete Verwendung.

Die eigentümliche Beschaffenheit des Schwammes befähigt ihn ganz besonders zu den mannigfaltigsten Bemühungen im Dienste der Reinlichkeit. Der zum Gebrauch hergerichtete Badeschwamm zeichnet sich nicht nur durch große Elastizität, sondern auch durch bedeutende Widerstandsfähigkeit gegen mechanische und chemische Einwirkungen verschiedenster Art aus. Wir haben es mit einem sehr porösen Körper zu tun, welcher die seltene Fähigkeit besitzt, nach jedem noch so hochgradigen Zusammenpressen sich wieder nahezu bis zu dem ursprünglichen Volumen auszudehnen. Ein solcher Körper muß denn auch infolge seiner Porosität besonders dazu geeignet sein, Flüssigkeiten aller Art in verhältnismäßig großer Quantität in sich aufzunehmen und festzuhalten.

Hierauf beruht denn auch seine große Verwendbarkeit als Reinigungswerkzeug; der Schwamm wird um so besser hierzu befähigt sein, je elastischer und je gleichmäßiger sein Falernes ist. Größere Räden sind ebensowenig erwünscht, wie allzu enge Poren; die Brauchbarkeit eines Schwammes hängt denn auch von seiner besonderen Qualität ab.

Daß unser Badeschwamm das Skelett eines lebenden Wesens ist, dürfte bekannt sein, seine Heimat

ist der Boden des mittelländischen Meeres. Man unterscheidet im Mittelmeergebiet etwa fünfzehn besondere Sorten, welche ausschließlich nach der Herkunft als dalmatinische, griechische usw. bezeichnet werden. Treten wir in einen Kaufladen, um einen Badeschwamm für den häuslichen Gebrauch zu erstehen, so legt der Händler eine Anzahl verschieden geformter Stücke vor und sortiert dieselben zunächst, ganz abgesehen von der Größe, nach drei Kategorien von ungleichem Wert als „feine Badeschwämme“, „Zimokfaschwämme“ und „Pferdeschwämme“. Die ersteren werden am höchsten geschätzt und übertreffen die Pferdeschwämme, welche die geringste Sorte aus-

find. Seine Form ist mehr knollig als zipelig, und infolge der großen Durchlöcherungen läßt er sich auf ein erstaunlich geringes Volumen zusammenbrücken. Seine Farbe ist nicht immer die gleiche, sie wechselt von strohgelb bis ins Rötliche bzw. Bräunliche.

Schwerer zu erkennen als der Pferdeschwamm ist der Zimokfaschwamm, derselbe ist meist flachschüsselförmig, während der feine Badeschwamm mehr massig, abgerundet erscheint; jedoch auch hier finden Formverschiedenheiten statt, indem auch letztere flach und der Zimokfaschwamm rundlich vorkommt. Während jedoch die flachen Badeschwämme auf beiden Seiten rundlich erscheinen, sind die Zimokfaschwämme auf einer Seite etwas flach vertieft, entweder schalenförmig oder auch kelchförmig. In der Größe bleiben beide Sorten weit hinter den Pferdeschwämmen zurück.

Während letztere oft eine Ausdehnung wie ein Bauernbrot, bis zu 1/2 m Durchmesser erreichen, werden die ersteren kaum halb so groß. Die Farbe der Zimokfaschwämme ist gewöhnlich rotbraun, jedenfalls aber viel dunkler als die feineren Badeschwämme. Ein bedeutenderes Unterscheidungsmerkmal aber ist die Festigkeit. Der Zimokfaschwamm ist viel fester und herber als der eigentliche Badeschwamm. In zweifelhaften Fällen kann der größere oder geringere Widerstand, welchen der Schwamm dem Zusammenbrücken der Hand entgegensetzt, als bestimmend gelten.

Nicht nur nach der Größe, sondern hauptsächlich nach der Qualität richtet sich der Preis, aber auch der Gebrauchswert. Je weicher der Badeschwamm, je elastischer derselbe, um so mehr erfüllt er seinen Zweck, um so wertvoller wird er. Hier darf aber nicht vergessen werden, daß man bei dem Gebrauch von Schwämmen äußerst vorsichtig vorgehen muß; namentlich in bezug auf die Reinhaltung. Bakteriologische Untersuchungen haben ergeben, daß sich in alten Schwämmen wahre Kolonien von allen möglichen Sorten Bakterien vorfinden, welche leicht dazu beitragen



Gang zur Morgenandacht.

machen, bei gleicher Größe oft um das Zehnfache des Wertes. Doch auch innerhalb der einzelnen Sorten hängt der Preis keineswegs ausschließlich von Größe oder Gewicht ab, sondern wird außerdem noch durch die Gestalt, die Farbe und andere spezielle Eigentümlichkeiten des einzelnen Stückes wesentlich beeinflusst. Bei dem Veruche, in einer größeren Schwammhandlung unter den vor uns ausgelegten Schwammhaufen die besonderen Arten herauszufinden, wird uns zunächst der durch seine Größe sich auszeichnende Pferdeschwamm in die Augen fallen. Er ist leicht erkennbar an seinen großen rundlichen Löchern, welche an der Oberfläche unregelmäßig zerstreut stehen und meist mit einem scharfrandigen Ringwall umgeben



können, ansteckende Krankheiten auf zweite und dritte Personen zu übertragen. Deshalb soll man nie alte Schwämme bei offenen Wunden und sonstigen äußeren Hautschäden anwenden, wenn man nicht fahrlässigerweise eine unter Umständen tödliche Infektion herbeiführen will.

Um Wasch- und Badeschwämme, die bei längerem Gebrauch bereits viel Seife angezogen haben oder sonst verschmutzt sind, wieder zu reinigen und brauchbar zu machen, gibt es ein Mittel, indem man sie über Nacht in eine starke Auflösung von Pottasche legt. Hierauf werden sie in heißem Wasser tüchtig ausgewaschen, einige Stunden in Spiritus gelegt und noch einmal in heißem Wasser ausgewaschen. Dann sind sie annähernd wie neu. Derartige Schwämme aber sollte man nur noch für häusliche Zwecke verwenden.

## Jugendtorheit.

Novelle von Adele Reuter.

(Schluß)

(Nachdruck verboten)

Er hatte ihr so deutlich zu verstehen gegeben, daß er sie vergessen hat, und sie sollte nicht zu stolz sein, um sein Bild noch länger im Herzen zu bewahren. So wollte sie daselbe mit einem schnellen Riß daraus entfernen, aber es wollte ihr nicht gelingen; die schmerzende Wunde in ihrem Herzen war nur noch tiefer geworden und unaussprechlich peinigte sie der qualende Schmerz. Welche Qual und Strafe für sie, daß sie sich nun bemühen sollte, in ihm einen Fremden zu sehen, der nichts mehr von der Vergangenheit zu wissen schien, nicht mehr jenen Jüngling, von dem sie einst so warm und rein geliebt wurde, sondern den Mann, der sie mit überlegter Kälte und einer Art spöttischer Gleichgültigkeit begrüßte.

Während sie sich am Nachmittag jenes peinvollen Tages auf ihrem Stüchchen ankleidete, blickte sie lange in den Spiegel, um festzustellen, ob sie noch in ihrem Spiegelbilde eine Spur von Hehllichkeit fände mit jenem Mädchen, um dessen Liebe einst Rudolf förmlich gebettelt hatte. Ja, sie ist noch dieselbe und doch eine ganz andere. Wie früher weilt sich das volle, dunkle Haar um ihre Schläfen, aber die Wangen sind blässer und schmaler geworden, die Augen haben nicht mehr jenen mutwilligen, fetterten Blick, sondern einen erusten, fast schmerzlichen Ausdruck, vor allem aber ist der stolze, eigensinnige Zug gewichen, der früher ihre Lippen zu kräufeln pflegte, und an seiner Stelle offenbart sich der Ausdruck einer tiefen Menschenseele, die gerungen und gelitten und durch wilde Stürme zu friedlicher, klarer Ruhe gelangt ist.

Adelheid hatte nach jener abenteuerlichen Begegnung in dem verwunschenen Schloß gar bald bemerkt, daß Gabriele jenen Ring nicht mehr trug, der zuerst ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Mit kluger Menschenkenntnis begab, schloß sie daraus, daß dieser Ring für Gabriele höhere Bedeutung gehabt hatte, und sie rührte nicht mehr an diesen Punkt, um der Freundin nicht wehe zu tun.

Um so mehr wunderte sie sich, am Abend jenes Tages Herrn Hammer wieder so fremd und kalt mit Gabriele verkehren zu sehen. Wie warm das Gefühl auch gewesen sein mochte, das einst beide jungen Menschen mit einander verbunden hatte, heute schienen ihre Herzen völlig erloschen zu sein. Kein trauriger oder vorwurfsvoller Blick geht von einem zum andern; sie begegnen sich wie Leute, die einmal flüchtige Bekanntschaft mit einander machten, die jedoch bei keinem einen tieferen Eindruck hinterließ.

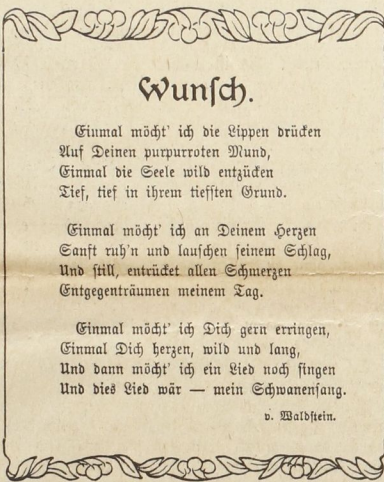
Rudolf Hammer wandte seine ganze Aufmerksamkeit und Höflichkeit der liebreizenden Nichte seiner Gastgeberin zu, und bald machte er Adelheid so deutlich den Hof, daß es dieser fast peinlich war. Das junge Mädchen war zwar als Großstädterin daran gewöhnt, von jungen Herren umschwärmt zu werden, und sie war sonst garnicht abgeneigt, sich in liebenswürdiger Weise den Hof machen zu lassen. Die Aufmerksamkeiten Rudolf Hammers waren ihr aber unangenehm um Gabriels willen.

Diese beobachtete Rudolf mit heimlicher Verwunderung und Enttäuschung. Wie ganz anders

hatte sie sich ein Wiedersehen zwischen ihnen gedacht. In ihrer Erinnerung bewahrte sie noch immer das Bild jenes bald so mutwilligen, bald so schüchternen Knaben, der sich stets und überall als Feind der inneren gesellschaftlichen Form bekannt hatte. Welch ein anderer aber saß dort neben der eleganten jungen Weltkame. War es wirklich Rudolf, der sich in diesem bedeutungslosen Spiele gefiel? Hatte er während der verfloffenen Jahre die gesellschaftlichen Künste, die er früher verachtete, doch noch erlernt? Oder trieb er dieses Spiel heute vielleicht nur, um sie zu quälen? War er, der früher so weich und milde gewesen, so erbarmungslos geworden, daß es ihm Freude machte, ihr wehe zu tun? Vergebens suchte sie in seinem Antlitze zu lesen, was in seinem Innern vorgeht. Nur ein farsartiges Lächeln findet sie darin, das sie überall und bei jeder Bewegung zu verfolgen scheint.

\* \* \*

Für den nächsten Tag verabredeten Adelheid und Rudolf Hammer eine Partie Lawn-Tennis; ein junger Nachbar wird noch dazu gebeten, da es sich zu Paaren angenehmer spielt. In einer, wie es scheint, augenblicklichen Laune wählt Adelheid sich den jungen Leutnant Freiberg zum Partner, während sie Rudolf Hammer ihrer Freundin Gabriele zuteilt. Beide



fühlen sich nicht sehr behaglich in dieser Situation. Gabriele sieht sich zum ersten Male wieder allein und in engerer Gemeinschaft mit dem ihr einst so vertrauten, jetzt aber so fremden Manne gegenüber. Sie haben noch kaum ein Wort mit einander gesprochen; er hat sie kaum eines Blickes gewürdigt, und Gabriele zieht sich ganz in sich selbst zurück. Unter diesen Umständen ist ihr das Spiel eine Qual, und sie gerät immer mehr in innere Erregung.

„Küßt dieses Spiel in Ihrem Geiste nicht gar manche alte Erinnerung wach?“ fragt er sie da plötzlich. Gabriele, die kaum glauben kann, daß er zu ihr gesprochen hat, blickt überrascht zu ihm auf.

„Ich dachte nur an das Spiel.“  
„Das kann ich mir wohl denken. Sie liebten ja stets das Spiel. Sie sind an der Reihe, Fräulein Sarnow!“

Geschick fängt sie den Ball auf und sendet ihn zurück. Nun das Eis gebrochen ist, möchte sie am liebsten davonlaufen. Der scharfe, spöttische Ton seiner Stimme tut ihr weh.

„Wie töricht war ich doch damals!“ sagt er in diesem Augenblick mehr zu sich selbst als zu ihr. „Es ist nur gut, daß ich jetzt vernünftiger bin. Wissen Sie noch, wie leicht ich damals mit mir spielen ließ?“

Gabriele möchte ihm antworten; sie möchte ihm sagen, wie sehr sie jetzt bereut, was sie ihm damals getan hat, aber sie bringt kein Wort über ihre Lippen, Angst und Bitterkeit schnüren ihr das Herz zusammen.

Warum ruft er die Erinnerung wieder wach, die Erinnerung an jene vergangenen Tage, in denen sie den Grund legte zu dem augenscheinlichen Haß, mit dem er ihr jetzt begegnet? Haben sie beide nicht schon genug gelitten? Aber nein, er weiß ja nicht, daß auch sie um dieser Jugendtorheit willen leiden mußte.

„Ich schwöre Ihnen,“ beginnt er wieder, dicht an sie herantretend, „ich schwöre Ihnen, daß mir jener junge Bursche, mit dem Sie damals so grausam spielten, noch heute von Herzen leid tut. Ich mußte bald darauf im fernem Osten einen Kameraden zur letzten Ruhe betten; mir war zu Mute, als läge nun jener arme Bursche, der das alles von Ihnen erduldet, als läge ich selbst in der Gruft, so tot und kalt war es fortan in meinem Innern.“

Und doch erbebt seine Stimme in leidenschaftlichem Schmerz, und sie hört diesen zitternden Ton, obwohl er ihn gewaltsam zu unterdrücken sucht und sich von ihr abwendet, damit sie das Jucken seiner Lippen nicht gewahrt. Ein unendliches Mitleid erfaßt sie, als sie ihm in das von lange ertragenem selbstlichem Schmerz gefürchte Antlitze blickt. Er aber braucht ihr Mitleid nicht. Er hat schon längst aufgehört, sich danach zu sehnen, wie er aufgehört hat, nach ihrer Liebe zu verlangen, für die er einst die ganze Welt hätte hingeben mögen.

„Sie tun mir nur weh mit solchen Worten,“ sagte sie leise und äußerlich ruhig. „Und wozu sollen diese Worte jetzt noch nützen? Sie können nicht schwerer leiden, als ich leide, um den Schmerz, den ich Ihnen damals zufügte. Auch ich habe gelitten.“

„Aber nicht um meinwillen,“ erwidert er schnell und hart, — „nie können Sie um meinwillen gelitten haben.“

Sie möchte ihm sagen, wie sie gerade in letzter Zeit um ihn gelitten hat; aber sie kann es sich selbst nicht erklären, wie es kommt, daß sie sich jetzt nach seiner Liebe sehnt, obwohl sie einst dieses Geschenk mißachtete. Noch weniger kann und darf sie ihm das erklären.

„Lassen Sie doch die Vergangenheit ruhen,“ bittet sie wehmützig lächelnd.

„Das ist leicht gesagt!“ meinte er mit rauhem Lächeln. „Geben Sie mir zurück, was Sie mir einst geraubt haben, und ich will alles ruhen lassen!“

„Ich meine, Sie haben sich schon reichlich Vergeltung verschafft,“ entgegnet sie bitter.

„Nun, ich habe ja inzwischen auch gelernt, ohne dieses unnütze Ding, Herz genannt, zu leben,“ meint er, gleichgültig mit den Achseln zuckend.

„Aber wir haben nun genug Unsinns geschwätzt, Fräulein Sarnow. Wir müssen jetzt unsere Aufmerksamkeit wieder dem Spiele zuwenden; man beobachtet uns.“

Gabriele ist froh, daß er dieses peinliche Gespräch abbricht; die alten Erinnerungen, die er wachruft, können keinen von ihnen beiden froh oder weh stimmen. Und wenn er nur in der Asche herumstört, um die schlummernden Funken zu wecken, welche die Seele mit so verzehbaren Blut erfüllen, ist es besser, nicht an den noch glimmenden Scheiterhaufen zu rühren, unter dem ihre Jugend und Liebe begraben liegt.

X.

Wochenlang schon geht Rudolf Hammer fast täglich in dem Hause der Kommerzienrätin aus und ein; aber immer seltener quält er Gabriele mit bitteren Worten; ja seine Augen folgen ihr oft mit einem so innigen Blick, wenn er sich von ihr unbeobachtet weiß. Seine klugen, ernst beobachtenden Augen haben längst erkannt, daß dieses Mädchen nicht mehr das herzlose, verwöhnte Kind des Glückes ist, das ihm einst so wehe getan hatte. Er erkennt, daß dieses ernste, fast schwermütige Antlitze der Spiegel einer tiefen, warm und edel empfindenden Seele ist, und er bereut es, daß er sie in seiner Verbitterung anfangs mit Absicht getränkt hatte. Das Haus der Kommerzienrätin, das er anfangs nur als einen Ort der Zerstreuung aufsuchte, wird bald das ständige Ziel seiner Sehnsucht und der ernste Blick der großen Augen verfolgte ihn überall hin.



Der Winter kam heran und noch immer hauste Rudolf in der einsamen Villa Greif, obwohl er sie eigentlich nur zum Sommeraufenthalt gewählt hatte. Aber Gabriele war noch in der Nähe; die Kommerzienrätin war etwas leidend und der Arzt hatte ihr geraten, den Winter auf dem Lande zu verbringen, da die Unruhe der Stadt sie zu sehr angreifen würde. Auch Adelheid wollte noch immer im Hause der Tante; denn sie fühlte sich wohl in dieser friedlichen Stille. Ueberdies wurde Gabriele ihr mit jedem Tage lieber, und sie war begierig, das Ende des Romans, der sich, wie sie wohl merkte, unter ihren Augen abspann, mitzuerleben. Und da sie selbst trotz aller gesellschaftlichen Oberflächlichkeiten sehr romantisch veranlagt war, half sie mit allen Kräften, die beiden sich heimlich Liebenden und doch sich fliehenden jungen Menschen zu einander zu führen.

Es wurde ein kalter Winter und bald waren Bäche, Flüsse und Seen mit dickem, harten Eise bedeckt. Rudolf Hammer wanderte eines Tages zum nahen Mühlenweher hinaus, um einen Schlittschuhlauf auf dem Eise zu versuchen. Das Eis trug; noch am Abend desselben Tages ging er zu seinen Nachbarinnen hinüber, um die beiden jungen Damen aufzufordern, am nächsten Tage mit ihm auf dem reizend mitten im Walde gelegenen Weher dem schönen Sport zu huldigen. Adelheid willigte gern, Gabriele wie immer etwas zögernd ein, und so fuhr am nächsten Tage Rudolf in einem mit zwei schönen Nisabellen bespannten Schlitten vor, um die beiden jungen Damen abzuholen.

Es war ein köstlicher Tag; der Schnee funkelte im Sonnenschein auf den Feldern und in den Zweigen der Bäume und das helle Klirren des Schlittengeläutes klang fröhlich durch die feierliche Stille. Bald war man im Walde und in kaum einer Viertelstunde war der kleine Weher erreicht.

Rudolf breitete eine Decke über den Uferand, damit die jungen Mädchen sich zum Befestigen der Schlittschuhe setzen konnten, und dann flogen sie alle drei nebeneinander mit verschlungenen Armen über die spiegelglatte Fläche. Die Wangen röteten sich vor Lust und heitere Worte flogen zwischen Adelheid und dem jungen Manne hin und her. Nur Gabriele war schweigsam wie immer; ihr war, als brenne sich ein jedes heitere Wort der beiden Andern tief in ihr Herz hinein. Endlich konnte sie es nicht länger ertragen, sie löste sich von den beiden Andern und kehrte unter dem Vorwande, sich ausruhen zu wollen an das Ufer zurück. Aber sie hatte die Beiden noch nicht zu lange verlassen, da ertönte ein angstvoller Hilferuf und als Gabriele sich umwandte, sah sie, wie Adelheid, die sich in dem Gedanken, die Freundin sei auf sie eifersüchtig, ebenfalls von Rudolf getrennt hatte, in dem Eise verankert. Entsetzt eilte sie zurück, um, wenn möglich, zu helfen. Rudolf hatte schon die gefährliche Stelle erreicht und beugte sich, auf dem Eise kriechend, eben über den Rand der offenen Stelle, um Adelheid emporzuziehen. Gabriele lähmte das Entsetzen und die Angst um den geliebten Mann, „Rudolf“, schrie sie laut auf und der bebende Ton ihrer Stimme verriet ihre innere Angst. Sie war unfähig, einen Schritt vorwärts zu tun, unfähig zu helfen; aber da eilte schon der Kutscher herbei und den vereinten Anstrengungen der beiden Männer gelang es endlich, das erschöpfte und vor Kälte zitternde Mädchen aus dem Wasser herauszuziehen. Vorsichtig trugen sie die triefende Last in den am Ufer harrenden Schlitten. Gabriele folgte mit mühen Schritten; der Schreck war ihr immer noch nicht aus den Gliedern gewichen. Die Pferde wurden zu rasendem Galopp angetrieben, der Schlitten sauste über die glatte Fläche dahin, damit das bestimmungslos daliegende Mädchen so bald wie möglich zu Hause anlangte. Das schnelle Gefährt langte vor dem Herrenhause an; Adelheid wird in Decken und Pelze gewickelt in das Haus hineingetragen. Mit bebauerndem Gemurmel wohnen die Gutsleute diesem traurigen Schauspiel bei. Gabriele sucht zunächst ihre Herrin zu beruhigen. Während Adelheid zu Bett gebracht wird, fährt Rudolf Hammer schon wieder davon, um aus der nächsten Stadt einen Arzt herbei zu holen. In kaum einer Stunde kehrt er schon wieder zurück in Begleitung des Arztes, der sofort die nötigen An-

ordnungen trifft. Adelheids Zustand scheint durchaus nicht besorgniserregend zu sein; das kühle Bad hat ihrem jungen kräftigen Körper nicht allzusehr geschadet. Als sie darauf bald ermannet in sanften Schlummer sinkt, verläßt Gabriele das Krankenzimmer, um sich ebenfalls ein wenig von dem überstandenen Schrecken auszurufen.

Im Wohnzimmer flackert ein helles Feuer in dem altertümlichen Kamin; der Schein der Flammen tanzt über die Eintafelung der Wände und die vom Alter gedunkelten Bilder. Gabriele sitzt für ihr Leben gern, besonders jetzt in der Dämmerstunde vor dem flackernden Kaminfeuer, und so zieht sie sich einen eichengeschnitzten Lehnstuhl heran und setzt sich in den flackernden Feuerstrahlen, die Augen traumerloren in die rote Glut versenkend. Ein leises Lächeln spielt um ihre Lippen, denn sie muß daran denken, wie sie heute Nachmittag auf dem Eise in ihrer Angst den geliebten Namen ausgerufen hatte. Hatte er ihren Ruf gehört, und was würde er davon denken? Ahnte er wohl, wie froh sie war, daß ihm nichts geschehen war? Sie zürnte sich selbst, daß sie in jenen schrecklichen Augenblicken kaum an die Freundin, sondern nur an ihn gedacht hatte. Sie fühlt sich so froh und glücklich in dieser traulichen Dämmerstunde und weiß doch nicht warum. Ist es nur der Gedanke, daß der Geliebte auf den Wunsch der Frau Kommerzienrätin noch im Hause weilt, um sie im Notfall mit Rat und Tat zu unterstützen. Sie weiß es selbst nicht, sie weiß nur, daß ihm nichts geschah.

So in ihre Gedanken verfunken hört sie nicht, daß die Türe geöffnet wird und jemand leise das Zimmer betritt. Es ist Rudolf, der Gabriele schon seit einer geraumen Weile gesucht hat. Er bleibt an der Türe stehen, um einen Augenblick das liebliche Bild des träumenden Mädchens zu betrachten, dann trat er näher und der rote Feuerchein wirkt auf sein Antlitz ein warmes, freundliches Licht. Oder ist es vielleicht auch nicht nur der Schein der Flamme, der dieses warme Licht auf seine Wangen zaubert?

Nahig blühte Gabriele auf, als seine Schritte sie aus ihren Träumen weckten. Sie hatte ihn eigentlich erwartet, ohne zu wissen warum. Als sie ihm nun in die Augen blickt, bemerkt sie den veränderten Ausdruck seiner Züge, und da er zu ihr spricht, tönt seine Stimme warm und herzlich an ihr Ohr, wie in früheren Jahren.

An den Kamin gelehnt steht er vor ihr und blickt freundlich lächelnd zu ihr nieder.

„Haben Sie sich nun von dem Schreck erholt, Gabriele? Hoffentlich hat er Ihnen nichts geschadet?“

„Durchaus nicht“, antwortete sie leise und ihre Augen leuchteten vor innerer Freude. Hat er sie nicht zum ersten Male wie früher beim Vornamen genannt? Beide schwiegen eine Weile, ein jeder in seine Gedanken verloren; dann sagt Rudolf Hammer plötzlich leise:

„Haben Sie damals wohl recht gehandelt, Gabriele?“

„Worin?“ fragte sie, obwohl sie recht gut weiß, was er meint.

„Ist Ihr Gewissen wirklich ganz rein in Bezug auf mich?“

„Ich will mich nicht freisprechen von Schuld“, antwortete sie leise, die Augen verwirrt zu Boden senkend.

„Warum riefen Sie mich heute auf dem Eise bei meinem Vornamen, wie einst in jener schöneren, glücklicheren Zeit?“ forschte er eindringlich.

„Ich fürchtete, es könnte Ihnen etwas zustoßen.“

„Sie waren nicht immer so besorgt um mich.“

Sie antwortet nicht, sondern blickte schon vor sich hin in die prasselnde Glut. Er beobachtet sie eine Weile stumm und regungslos am Kamin lehnd.

„Ist es Ihnen nicht gleichgiltig, daß mir nichts geschehen ist, Gabriele?“

Ein schelmisches und zugleich so süßes Lächeln umspielte den sonst so ernsten Mund: „Ich freue mich, Sie hier unverehrt vor mir stehen zu sehen!“ antwortet sie glücklich.

„Seien Sie offen, Gabriele! Darf ich etwas hoffen? Ich habe geschwiegen diese ganze, lange Zeit. Ich liebte Sie noch eben so treu wie früher, aber ich wollte mich nicht einer zweiten Demütigung aus-

setzen. Nun aber glaube ich, hoffen zu dürfen. Sagen Sie mir, Gabriele, könnten Sie mir heute wohl mehr Liebe schenken als damals?“

„Ich glaube kaum.“

In dem immer mehr hereinbrechenden Dunkel des Abends ist es ihm nicht mehr möglich, in ihren Augen zu lesen. Deshalb hat er auch den Sinn ihrer Worte falsch verstanden. Er hat sich abgewandt und lehnt den Kopf gegen den Kamin Sims.

Da springt Gabriele erschrocken auf und legt sanft die Hand auf seinen Arm.

„Rudolf“, flüstert sie erötend, „so meinte ich es ja garnicht?“

„So nicht? Wie denn sonst, Gabriele?“ Rudolf wendet sich schnell um und zieht das geliebte Mädchen in seine Arme.

„So laß Dir sagen, Du lieber Mann, daß ich Dich auch damals liebte.“ beginnt sie nun leise, ihren Kopf an seine Schulter schmiegend. „Mehr kann ich Dich heute wohl kaum lieben, aber besser, aufrichtiger und treuer. Vergiß, was das törichte Kind in seinem jugendlichen Uebermut und Uwerstand Dir damals zu leide tat und laß mich versuchen, es nun wieder gut zu machen. Schlecht war ich wohl nicht, aber oberflächlich und gefallsüchtig. Da kam das Unglück und nahm mich in seine bittere aber gute Schale, damit doch noch ein brauchbares Menschentum aus mir werde.“

„Ja, das bist Du geworden.“ erklärt er im Tone aufrichtiger Bewunderung und streicht ihr sanft das wirre Haar aus der heißen Stirne. „Aber Du hast auch viel gelitten, mein armes Lieb!“

„D nicht doch, Rudolf.“ wehrt sie verlegen, „ich verdiene Dein Mitleid ja garnicht. Mir wurde ja nur die gerechte Strafe zu teil.“

Er aber schließt ihre Lippen mit einem innigen Kuß.

### „Der letzte Sieg.“

Von Laura Zisch.

Im Eingang des Radfahr-Kemnpfades verabschieden sie sich, und er bemerkte plötzlich, daß sie sehr blaß ist.

„Ist Dir etwas, Magda?“ fragt er besorgt.

„Mir? O nein — gar nichts.“

Dabei zuckt es um ihre Mundwinkel, und ihre Augen schimmern in hellem Raß.

„Aber Magda — was ist denn?“

„Ach, Hans, ich weiß es selbst nicht; es mag sein, daß es nur eine törichte Furcht ist, die mein Traum —“

„Träume sind Schäume“, unterbricht er mit einem Ansatze zum Lächeln, das ihm sonderbarerweise nicht gelingen will. Und um das Angstgefühl, mit dem sie ihn angeblickt hat, ganz zu verschweigen, fängt er, gegen seine Art, zu prahlen an.

„Da sieh her, Schatzel“, sagt er, mit der flachen Hand auf die Brust schlagend, „zu diesen — soll heut noch die goldene Medaille sich gefallen. Deine Furcht ist unnütz, Magdachen, mer so oft gesiegt hat —“

„Ja, aber Doktor Braun meint, daß Du seit dem letzten Sturz —“

„Unfinn! Doktor Braun ist ein Gegner des Radfahrens, das ist alles! Das bishen Blutverlust von damals hab' ich längst wieder eingeholt. Und daß mein Herz nicht normal schlägt? Magda, ist das denn ein Wunder? Schlägt denn das Deine in gleichmäßig ruhigem Tempo, seit wir uns kennen?“

Nun lächelte sie doch. Das heißsehende Fluten, das sie so oft im Herzen spürt, „seit sie sich kennen“, überkommt sie mit seiner ganzen, wohnigen Süße.

„Bier Jahre sinds heute, Hans —“

„Ja, vier Jahre. Der erste Sieg wars damals —“

„Und heut solls der letzte sein, Hans; das mußt Du mir versprechen!“

„Ja, Magda, ich verspreche es. Der letzte Sieg, der mir dazu verhelfen soll, das Glück endlich dauernd an mich fesseln zu können. Zehntausend Mark! Magda! Mir klopf das Herz zum Zerplatzen, daß ich nun endlich unser mulliges Nest werde bauen können!“



Und in dem Glücksgefühl, daß sie jetzt durchflutet, hört sie nur, warum sein Herz zum Zerpringen klopft, und sie flüstert nach, was ihr der Weg zum Glück erscheint: „Zehntausend Mark.“

Der lebende Ring um den Rennplatz hat sich zu einer vieltausendköpfigen Mauer verdichtet. Das Glodenzeichen beendet das erste Rennen. Und dann das zweite. Die Menge begrüßt den Sieger mit lautem Hurra. Aber es ist noch nicht die überwältigte Begeisterung. Es ist noch ein lauer, auf Größeres wartender Beifall.

Dicht am Ziele beugt sich ein junges Mädchen über die Holz-Barriere des Sattelplatzes. In dem hübschen, frischen Gesicht ist ein Ausdruck von Spannung. Die Augen sind groß und blau, wie ein wolkenloser Himmel. Aber in ihrem Gesicht liegt es wie eine Wolke voll Zagen und Hoffen, und Sorgen und Glück.

Die Schrittmacher bringen die Motore in die Bahn. Das rührt und pufft. Und die biegsamen Gestalten rennen hin und her. Eine schlank, in rotweißem Sweater tritt zu dem Mädchen.

„Keine Furcht, Magda; paß auf, heut schlag ich den Welt-Rekord!“

Noch ein Händedruck und ein grüßender Blick, der tief, tief ins Herz taucht.

Das hübsche Gesicht ist blaß geworden, und es ist, als hätten sich plötzlich tiefe, schwarze Ringe unter die großen Mädchenaugen gelegt. Und ihr starrer Blick kann von all dem tosenden, schwagenden und bunten Ringsum nur eines fassen: den blonden, dicht an den Rücken des Schrittmachers gedrückten Kopf —

250 Runden gilt. Der Franzose ist der Beste. Er hat den anderen sechs Runden voraus.

Der Rotweiße fährt in gleichmäßig schnellem Tempo weiter. Plötzlich — ein lautes, johlendes „Hurra!“

„Er hat den Schweizer genommen!“

„Und jetzt den Franzosen!“

Zimmer rasender wird sein Tempo. In fast wagerechter Stellung faust er in der Kurve an noch Zweien — Dreien vorbei.

„Jetzt hat er drei Runden eingeholt!“

„Jetzt vier —“

„Hurra — hurra — er ist dem Franzosen über — eine Runde — zwei Runden — drei Runden —“

Und das Mädchen steht regungslos. Ihre Rippen formen sich zu einem leisen verängstigten Lächeln — der Oberkörper neigt sich weit über die Barriere. Und wenn der rotweiße Sweater vorüberfaust, zucken die Finger noch vor, als wollten sie die vorüberfliegende Gestalt zurückhalten. Es ist, als ob die großen, blauen Augen voller Angst auf etwas warteten.

„Träume sind Schäume!“

Ja, ja, Doktor Braun sieht zu schwarz. Ihr Herzschlag ist jetzt auch ganz unnorm. So laut, daß es ihr fast den Atem benimmt. Das ist die Liebe — und das Hoffen. Zehntausend Mark! Es wird aller Sorge ein Ende machen! Es wird endlich, endlich die roßigen Glücksträume verwirklichen. —

Als sie sich kennen lernten vor vier Jahren, da war sie noch die vielumworbene Tochter des reichen Bankiers. Ganz heimlich und verdeckt durften sie in das Märchenland ihrer Liebe blicken. Der reiche Mann wollte von dem mittellosen Freier nichts wissen. — Und sie begnügte sich mit dem Frühling im Schatten. Sie hofften und hofften. —

Plötzlich traf es sie wie Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Der Vater starb. Herzschlag wars offiziell; die Putzfrauen des Hauses wußten es anders. Das große Vermögen — ein Märchen. „Ein verunkeltes Märchen,“ wie man in Börsenkreisen flüsterte.

Man fand Magda Boes plötzlich gar nicht mehr so begehrenswert. Sie hatte eine Stelle als Gouvernante annehmen müssen. Man traf sie öfters mit drei niedlichen Geheimratskindern auf der Promenade und überhals das „arme Ding“, dem doch jede Erinnerung an die Vergangenheit peinlich sein mußte.

Sie trug es willig. Die Unarten der Kinder — die Launen der nervösen Geheimrätin — die frostigen

Mienen der früheren Freunde. In ihrem Herzen war ein Frühling, dem dieser Reif nicht schaden konnte. Süß duftige Blüten knospen in rosenrotem Glühen trotz Sturm und Frost. Sie hofften, ja — sie hofften.

Und nun soll mit einem Schläge das blendende Frühlingelicht in die rosenrot dämmernde Glut dringen?! — Mit einem Schläge solls aus sein mit Zagen und Bangen? — In warmem Sommerjonnengold sollen die zarten Liebesblüten reifen dürfen? —

Und es ist ihr plötzlich, als müsse sie in das „Hurra“ der Menge mit einstimmen. Ihre Wangen röten sich, wieder — ihre Brust hebt sich, als atme sie statt des Rennbahnstaubes berauschende Frühlingeluft. „Noch zehn Runden!“

Der Lorbeerkranz wird gebracht. Die goldenen Buchstaben auf den Schleisenden blitzen im Sonnenlicht.

„Herrgott nur noch dies eine Mal — dies eine Mal!“

Nur noch dies eine Mal! Dann soll er nie wieder in tollem Wagenut das köstlichste, seine Gesundheit, aufs Spiel setzen. Sie hat ein Recht, es zu verlangen — das Recht der Liebe.

Noch vier Runden. Kaum sechzig Sekunden währt eine Ihr dümft sie eine Ewigkeit.

Drei Runden noch — noch zwei — Und nun —

Da dicht vor ihren Augen faust er durch's Ziel; den anderen um acht Runden voraus. Das Glodenzeichen — das Rufen und Schreien der Menge schlägt wie eine Woge über ihr zusammen. Sie hat eine Empfindung, als müsse ihr Herzschlag stocken vor atemlosen Glück — als müsse nun jedes weitere Denken stehen bleiben — als gäb's jetzt nur noch den einen Gedanken, an den sich alles Glück ihres Lebens knüpft — „geseigt — geseigt“



Bilder von der Rennstrecke

die 137,5 km lang ist und daher, da bestimmungsgemäß die gesamte Rennstrecke eine Länge

Plötzlich zuckt sie zusammen. Das Traumbild — so hat sie ihn im Traume gesehen — die Hand auf die Brust gepreßt — nach Atem ringend —

Aber der flüchtig emporgeschlepte Kopf ist schon wieder an den Rücken des Schrittmachers gepreßt, und der rotweiße Sweater faust in noch rasenderem Tempo vorbei.

Und bei jedem „Hurra“ der Menge zuckt sie zusammen in Angst und Sorge — und atemlos im Glück.

Und sie versucht das schreckliche, stiehende Rot ihres Traumes, das immer wieder vor ihr auftaucht, zurückzudrängen. Sie staart direkt ins Sonnengold hinein und bannst so gewaltfam eine goldblindevnde Fläche vor die Augen. Doch wie sie sich gebendet schnell wieder schließen müssen, ist's wie ein toller, bunter Tanz vor ihnen, und rote Kreise ringsum. Und nun wird die Angst in ihr wieder übermächtig. Sie preßt die Hände fest ineinander.

Ihre Finger falten sich zu heißem Dankgebet ineinander, und sie preßt die gefalteten Hände gegen die Brust, das Jauchzen und hämmemde Pochen da drinnen zurückzudrängen. Und endlich schreit sie es heraus. Ein lautes, jauchzendes „Hurra!“

Doch wie sie es hell und deutlich und — allein-siehend hört, da fällt ihr plötzlich auf, daß die Menschen sie erkaunt ansehen, und das zweite „Hurra“ bleibt ihr in der Kehle stecken. Sie hat gar nicht bemerkt, daß es schon aus ist mit Hurrarufen! Aber dort drüben — kaum zwanzig Schritte von ihr entfernt — drängt sich die Menge um den Sieger. Und sie schiebt alle ihr im Wege Stehenden energisch zurück. Was wollen die Fremden von ihm in dieser Minute, die nur für sie beide Bedeutung hat.

Und wie ein halbwüßiger Burche sie rüchsigstlos zurückstößt, wirt sie sich stolz in die Brust.

„Ich bin keine Braut!“

„Seine Braut —?“



Der Menschenwall öffnet sich plötzlich von selbst, und wie ein vielstimmiges Echo hört sie: „Seine Braut! — Seine Braut!“

Aber etwas im Tonfall der Stimme befremdet sie. Das ist nicht der jubelnde Ruf, der der Braut des Siegers gebührt. Es berührt sie, wie die Blicke der früheren Freunde. Und die roten Kreise beginnen wieder einen wirbelnden Tanz vor ihren Augen — das Blut glückt ihr in den Ohren — „Der Traum — — der Traum —“

Mit wankenden Knien stürzt sie vorwärts — auf den Lorbeerkranz zu, der den rotweißen darniederliegenden Sieger deckt, dessen Leben ein Blutsturz ein jähes Ende bereitet hat. —

Und lautlos sinkt sie in das fließende Rot ihres Traumes, in das Blut, das über die Rennbahn rinnt.

notgedrungen in unbekannte Länder gezogen, nachdem sie das fränke Kind dem Spiel des Schicksals überlassen hatten.

Als eine solche Waise war Nikolka zurückgeblieben, ein magerer, fünfjähriger Knabe, von dem sogar der Vater mit abwehrender Handbewegung gesagt hatte: „Ganz egal, er stirbt doch!“

Die Mutter betete und wunte lange, aber zuletzt sagte auch sie: „Der Liebling wird sterben... Gott siehts, daß er sterben wird.“

Aber sie konnten auf seinen Tod nicht warten. Das Boot lag bereits im Hafen, die Abfahrt war für den nächsten Morgen festgesetzt. Wenn sie morgen nicht abfahren, so konnten sie einen Monat warten, bis die Reise wieder an sie kam. Matwej hatte ohnehin schon alles ausgegeben, während er hier und dort eine und zwei Wochen wartete; hier hatte er beinahe

Es tat ihm um Nikolka leid, und es peinigte ihn der Gedanke, das Kind sterbend zurückzulassen. Wie sollte er es aber anders anfangen? Mitnehmen konnte er ihn nicht, denn die Behörde würde das fränke Kind nicht auf das Schiff lassen; auf seine Besserung war auch keine Hoffnung, er atmete kaum noch; um feinetwillen aber noch einen Monat an einem Ort zu sitzen, hieß sich ruinieren und schließlich untergehen. Wenn sie morgen nicht abfahren, so wird Nikolka sicherlich morgen sterben und sie nur aufhalten. So betrachteten ihn alle als einen Verlorenen. Außer Nikolka zählte Matwejs Familie acht Häupter, an die gedacht werden mußte. Entweder mußten sie alle umkommen und auf Nikolkas Tod warten oder beizeiten, so lange sie gesund waren, losgehen und Nikolka — Gott sei mit ihm — mußte allein sterben. „Arina! ah, Arina!“ rief Matwej nachsinnend und näherte sich seinem Zelte.

Auf seinen Ruf guckte aus dem Zelt ein abgekehrtes Frauengesicht hervor, das schweigend mit hoffnungsvollem Blick eine Frage erwartete.

„Was sollen wir tun?“ fügte Matwej unentschlossen hinzu. „Sollen wir uns bereit machen oder nicht?... Wird es uns leid tun?“

Sie blickten einander in die Augen, schwiegen beide, Arina begann zu weinen, ohne zu antworten, und Matwej schleppte sich schweigend aufs Feld und dachte immerzu an daselbe.

Lange irrte er umher und wußte nicht, wofür er sich entscheiden sollte. Bald seufzte er, bald schrie er wütend auf und seufzte wieder. Am liebsten würde er vielleicht alles aufgeben und ohne umzukehren eiligst nach Hause, in seine Heimat fliehen! Aber eine Rückkehr war nicht mehr möglich: zu Hause war alles bis aufs letzte verkauft und der Ertrag war unterwegs verbraucht, verzehrt und vergeudet worden; Gott gebe, daß die letzten Grofchen reichten, bis man das „neue Land“ erreicht hatte. Man konnte weder zurückkehren, noch weiterfahren und auch nicht zurückbleiben, wie man sich auch wendete und drehte, nirgends gab es einen Ausweg. „Wenn wir morgen nicht abreisen, so sind wir verloren!“ dachte Matwej, „vernichtet...“

Hauptsächlich ängstigte ihn der Gedanke, daß Nikolka morgen sterben würde, wenn alle fort waren. „Dann bliebe aber nichts, als umzukommen!“

Und wieder erstand die Frage: sollte die ganze Familie umkommen oder sollten sich diejenigen retten, die noch ganz und gesund waren?

Das Feld, auf dem er umherirrte, war ganz mit kleineren und größeren Zelten bedeckt. Überall ragten übereinandergekreuzte Pfosten hervor, darauf schimmerten bunte Laten, alte Sachen und Fetten. Neben den Zelten lagen und saßen Menschen auf dem zertretenen Graße, gruppenweise und einzeln. Hier wurde eine Pfeife geraucht, dort Feuer angemacht. Einer stonste an seinem Hemd; hier nährte eine junge Mutter ihr Kind an der Brust, dicht daneben spielten bartlose Jünglinge eifrig mit schmutzigen Karten; Kinder schrienen und weinten; ein altes Weib stöhnte. Aus dem Innern der Zelte drang Husten von Kindern oder ein stilles, von der Mutter gelungenes Lied hervor; auch vernahm man ein böses, schlechtes Wort oder das tiefe Stöhnen eines Alten, der ein Gebet herfragte. Wohin man auch ging oder blickte, überall sah man Menschen und wieder Menschen und Zelte, die sich über das ganze Feld bis an den Rand zogen.

„Und hier soll die Reise abgewartet werden!“ dachte Matwej, als er mit verbissener Wut diese hungerrige, zwanzigtausend Menschen zählende Volksmenge betrachtete. „Wie ist's möglich, hier abzuwarten?“

Wieder wanderte er zu seinem Zelt und rief Arina heraus.

„Nein! Nikolka wird nicht am Leben bleiben!“ sagte er mit dumpfer Stimme, als schämte er sich, seinen Entschluß zu gestehen, und fügte seufzend hinzu: „Es ist Gottes Wille!“

Als er dies gesagt hatte, kniff er die Augen zu und schüttelte den Kopf.

„Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen,“ beruhigte er seine Frau. „Wir werden leben, ein anderer Nikolka wird zur Welt kommen, mit diesem... ist es ganz gleich!“

Es war eine ruhige Sternennacht.



Die Rennstrecke, die eine Länge von mindestens 550 km haben soll, viermal durchfahren worden ist.

### Die Not.

(Aus dem Leben der Ueberfelder.)

Von R. Tschelchowa. Deutsch von Stefania Goldenring.

Wie nach dem Austreten der Flüsse im Frühjahr auf den trocknen Wiesen neue Sand- und Schlammhügel zurückbleiben, so sind auch hier, auf dem weiten sibirischen Feld nach der im Sommer stattgehabten Bewegung der Ueberfelder viele neue Gräber hinter dem Wald zurückgeblieben, wie nach dem abgelassenen Wasser, das sich über Wiesen und Wege ergießt, im Sand und Rasen kleine Fische zurückbleiben, die nicht rechtzeitig mit dem Wasser abfließen und verdammt sind, im Staube, in den heißen Sonnenstrahlen zu ringen und zu ersticken, so blieben auch hier nach dem Volksabfluß einige Kinder zurück, die zur ewigen Waiseneinsamkeit oder zum Tode verdammt waren. Ihre Eltern waren entweder unterwegs gestorben, oder

den halben Sommer verbracht und sich wie ein Hund auf der schmutzigen Erde unter einem zerlumpten Zelt herumgewälzt. War es auch nicht einerlei, ob man das Kind einen Tag früher oder später verließ? Nikolka konnte nicht mehr gerettet werden; indessen kostete jeder Tag Geld. Matwejs Beutel konnte das Warten nicht vertragen, er hatte so wie so schon alles ausgegeben und es blieb ihm nichts als der Wanderstab!

Matwej trat zu seinem Sohn, sah ihn an und streckte die Arme aus.

„Ist mein eigen Kind oder nicht?“ fragte er sich selber mit Tränen, schlug sich mit der Faust auf die Brust und dachte wieder: „Sind wir Tiere oder nicht?“

Nikolka lag da und konnte weder leben noch sterben; er keuchte.

„Er würde doch sterben, wenn er sterben soll, Gott verzeihe es!“ dachte Matwej. Es wäre wenigstens eine Lösung!“



Und in dem Glücksgefühl, daß sie jetzt durchstaltet, hört sie nur, warum sein Herz zum Zerplatzen klopfte, und sie flüchtet nach, was ihr der Weg zum Glück erheißt: „Zehntausend Mark!“

Der lebende Ring um den Hemmapp lag sich zu einer vielstündigen Fahrt vor. Das Glodengetöse kermelt das erste Rennen. Und dann das zweite. Die Menge begrüßt den Sieger mit lautem Hurra. Aber es ist noch nicht die übermächtige Begeisterung. Es ist noch ein lauer, auf Größeres wartender Beifall.

Nicht am Ziele beugt sich ein junges Mädchen über die Gold-Barrieren des Startplatzes. In dem hübschen, feinen Gesicht ist ein Ausdruck von Spannung. Die Augen sind groß und blau, wie ein mollenes Himmel. Aber in ihrem Gesicht liegt es wie eine Welle voll Jagen und Hoffen, und Sorgen und Glück.

Die Schrittmacher bringen die Motore in die Bahn. Das jst und faucht und pufft. Und die biegsamen Gestalten rennen hin und her. Eine schlaffe, in rotweitem Sweater tritt zu dem Mädchen. „Keine Furcht, Magda; poß auf, heut schlag ich den Welt-Rekord!“

Noch ein Händedruck und ein größerer Blick, der tief, tief ins Herz taucht.

Das hübsche Gesicht ist blaß geworden, und es ist, als hätten sich plötzlich viele, schwarze Ringe unter die großen Mädchenaugen gesetzt. Und ihr starrer Blick kann von all dem tosenden, schmagenden und bunter Ringsum nur eines fassen: den blonden, dicht an den Wästen des Schrittmachers gedrückten Kopf.

250 Stunden gilt's. Der Franzose ist der Beste. Er hat den anderen sechs Stunden voraus.

Der Rotweisse fährt in gleichmäßig schnellem Tempo weiter. Möglich! — ein lautes, johlendes „Hurra!“

„Er hat den Schwärzer gewonnen!“

„Und jetzt den Franzosen!“

Zimmer rasender wird sein Tempo. In fast waagerechter Stellung saust er in der Kurve an noch Zweien — Dreien vorbei.

„Jetzt hat er drei Stunden eingeholt!“

„Jetzt vier —“

„Hurra — hurra — er ist dem Franzosen über eine Stunde — zwei Stunden — drei Stunden —“

Und das Mädchen steht regungslos. Ihre Lippen formen sich zu einem leisen verängstigten Schreien, der Oberkörper neigt sich weit über die Barriere. Und wenn der rotweisse Sweater vorbeisaußt, zucken die Finger noch vor, als wollten sie die vorüberziehende Gestalt zurückhalten. Es ist, als ob die großen, blauen Augen voller Angst auf etwas warteten.

„Träume sind Schäume!“

Da ja, Doktor Mann nicht zu schwarz. Ihr Herzschlag ist jetzt auch ganz unnormal. So laut, daß es ihr fast den Atem benimmt. Das ist die Liebe — und das Können. Zehntausend Mark! Es wird aber Sorge ein Ende machen! Es wird endlich, endlich die roten Glücksträume verwirklichen.

Als sie sich kennen lernten vor vier Jahren, da war sie noch die vielumworbene Tochter des reichen Bankiers. Ganz heimlich und verächtlich barften sie in das Märchenland ihrer Siebe hinein. Der reiche Mann wollte von dem mittellosen Freier nichts wissen. — Und sie begnügte sich mit dem Freilicht im Schatten. Sie hofften und hofften. — Möglich trar es sie wie Blitzastrahl aus beterrtem Himmel. Der Vater starb. Herzschlag wars offiziell; die Putzfrauen des Hauses mußten es anheben. Das große Vermögen ein Mädchen. „Ein verändertes Märchen“, wie man in Wienerkreisen flüsterete. Man fand Magda Boes plötzlich gar nicht mehr so begreuzelt. Sie hatte eine Stelle als Gouvernante annehmen müssen. Man traf sie öfters mit drei niedlichen Geheimratskindern auf der Promenade und überlag das „arme Ding“, dem doch jede Erinnerung an die Vergangenheit peinlich sein mußte. Sie trat es willig. Die Unarten der Kinder — die Tannen der nervösen Geheimrätin — die frostigen

Mienen der früheren Freunde. In ihrem Herzen war ein Frühling, dem dieser Reiz nicht schaden konnte. Es sah blühende Blüten knospen in rosenrotm Glänzen trotz Sturm und Frost. Sie hofften, so sie hofften.

Und nun soll mit einem Schlage das blühende Frühlingglück in die rosenrot dämmende Glut drängen! — Mit einem Schlage solls aus sein mit Jagen und Bangen? — In warmem Sommerjüngelgold sollen die zarten Liebesblüten reifen dürfen? —

Und es ist ihr plötzlich, als müsse sie in das „Hurra“ der Menge mit einstimmen. Ihre Wangen röten sich wieder — ihre Brust bebht sich, als wenn sie statt des Rennbahnstaubes heranfliehende Frühlingsluft.

„Noch zehn Minuten!“

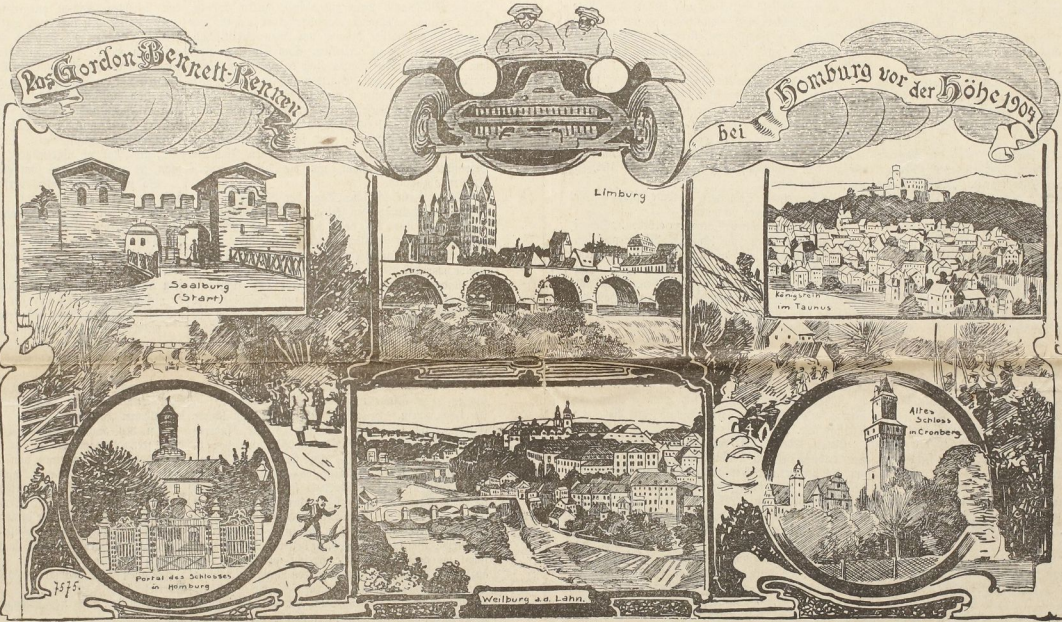
Der Vorderkranz wird gebracht. Die goldenen Buchstaben auf dem Schließenden blitzen im Sonnenlicht.

„Gottgott nur noch dies eine Mal — dies eine Mal!“

Nur noch dies eine Mal! Dann soll er nie wieder in totem Wagen mit dem Köstlichsten, seine Gesundheit, aufs Spiel setzen. Sie hat ein Recht, es zu verlangen. — das Recht der Liebe.

Noch vier Minuten. Kaum sechzig Sekunden währt eine Ihr blinzt sie eine Einzigeit.

Drei Minuten noch — noch zwei — Und nun — Da dacht vor ihren Augen saust er durch's Ziel, den anderen um acht Minuten voraus. Das Glodengetöse — das Rufen und Schreien der Menge schlägt wie eine Woge über ihr zusammen. Sie hat eine Empfindung, als müsse ihr Herzschlag stochen vor atemlosen Glück — als müsse nun jedes weitere Denken stehen bleiben — als gäbe's jetzt nur noch den einen Gedanken, an den sich alles Glück ihres Lebens knüpft — „gehegt — geliegt“



Bilder von der Rennstrecke.

Die 137,5 km lang ist und daher, da bestimmungsgemäß die gesamte Rennstrecke eine Länge von mindestens 550 km haben soll, viermal durchfahren werden soll.

### Die Not.

(Aus dem Leben der Ueberfelder.)

Von R. Seleschow. Deutsch von Stefania Coldenring.

W e nach dem Austraten der Flüsse im Frühjahr auf den trocknen Wiesen neue Sand- und Schlammhügel zurückblieben, so sind auch hier, auf dem weiten flirrenden Feld nach der im Sommer fastgehobten Bewegung der Ueberfelder viele neue Gräber hinter dem Wald zurück geblieben, wie nach dem abgeflachten Wasser, das sich über Wiesen und Wege ergießt, die nicht reichlich mit dem Wasser abfließen und verdammt sind, im Staube, in den besten Sommerzeiten zu sinken und zu erstarren, so bleiben auch hier nach dem Volksausfluß einige Kinder zurück, die nur einigen Waisen einhantelt oder zum Tode verdammt waren. Ihre Eltern waren entweder unterwegs gestorben, oder

notgedrungen in unbekanntem Lande gezogen, nachdem sie das frante Kind dem Spiel des Schicksals überlassen hatten.

Als eine solche Waise war Nikolla zurückgeblieben, ein magerer, fünfjähriger Knabe, von dem Joger der Mutter mit abgewandter Handbewegung gelaght hatte: „Ganz cool, er rückt doch!“

Die Mutter heulte und winte lange, aber zuletzt faute auch sie: „Der Sibling wird sterben... Gott sieht's, daß er sterben wird.“

Aber sie konnten auf seinen Tod nicht warten, bis die Neihe wieder an sie kam. Matwej hatte ohnehin schon alles ausgegeben, während er hier und dort eine und zwei Wochen wartete; hier hatte er beinahe

Es tat ihm um Nikolla leid, und es peinigte ihn der Gedanke, das Kind herben zurückzulassen. Wie sollte er es aber anders anfangen? Mitnehmen konnte er ihn nicht, denn die Behörde würde das frante Kind nicht auf das Schiff lassen; auf seine Beförderung war auch keine Hoffnung; er armete kaum noch; im Fernreisen aber noch einen Monat an einem Ort zu sitzen, hieß sich ruinieren und schließlich untergehen. Wenn sie morgen nicht abfahren, so wird Nikolla schließlich morgen herbe und sie nur aufhalten. So betrachteten ihn alle als einen Verlorenen. Außer Nikolla sahnte Matwejs Familie acht Häupter, an die geholt werden mußte. Entweder mußten sie alle unkommen und auf Nikollas Tod warten oder beiseite, so lange sie gesund waren, losgehen und Nikolla — Gott sei mit ihm — mußte allein sterben.

„Arina! ab, Arina!“ rief Matwejs nachsinnend und näherte sich seinem Zelte.

„Mit jenem Auf gütde aus dem Zelt ein abgekehrtes Frauengecht hervor, das hinwiegend mit hoffnungsvollem Blick eine Frage ermarkte:

„Was sollen wir tun?“ fragte Matwej unentschlaffen hinhin. „Sollen wir es bereit machen oder nicht?... Wird es uns leid tun?“

Sie blieben einander in die Augen, schwiegen beide, Arina begann zu weinen, ohne zu antworten, und Matwej schlepte sich schweigend aufs Feld und dachte immerzu an daselbe.

„Lange irrte er umher und mußte nicht, wofür er sich entscheiden sollte. Bald feuchte er, bald schrie er wütend auf und schreute wieder. Am liebsten würde er vielleicht alles aufgeben und ohne umzusehen eiligst nach Hause, in seine Heimat fliehen! Aber eine Rückkehr war nicht mehr möglich; zu Hause war alles bis auf die letzte Groschen reichten, bis man das „neue Land“ erreicht hatte. Man konnte weder zurückfliegen, noch weiterfahren und auch nicht zurückbleiben, wie man sich auch wendete und drehte, nirgends gab es einen Ausweg.“

„Wann wir morgen nicht abfahren, so find wir verloren!“ dachte Matwejs, „entricht.“

„Dauftschlich anaghtete ihn der Gedanke, daß Nikolla morgen herbe würde, wenn alle fort waren. „Dann biete aber nichts, als umkommen!“

Und wieder erklang die Frage: sollte die ganze Familie unkommen oder sollten sich diejenigen retten, die noch ganz und gesund waren?

Das Feld, auf dem er umherirrte, war ganz mit kleineren und größeren Zelten bedeckt. Ueberall ragten übermattendgekreuzte Pfosten hervor, darauf schimmerten hunte Säulen, alte Sackhen und Fegen. Neben den Zelten lagen und saßen Menschen auf dem vertretenen Grate, gruppenweise und einzeln. Hier wurde eine Pfeife geräucht, dort Feuer angemacht. Einer klopfte an seinem Dend; hier näherte eine junge Mutter ihr Kind an der Brust, dicht daneben spielten bartlose Jünglinge eifrig mit schmagigen Karten; Kinder lärmten und weinten; ein altes Weib schnühte. Aus dem Innern der Zelte drang Qualen von Kindern oder ein flüles, von der Mutter gelungenes Lied hervor; auch vernahm man ein lales, schledliches Wort oder das tiefe Stöhnen eines Alten, der ein Gebet herlagte. Wohin man auch ging oder blickte, überall sah man Menschen und wieder Menschen und Zelte, die sich über das ganze Feld bis an den Rand zogen.

„Und hier soll die Neihe abgemartet werden!“ dachte Matwejs, als er mit verblöhter Mühe diese bunte, schwanzstauden Menschen abblende Volksmenge betrachtete. „Wie ist's möglich, hier abzuwarten!“

„Waher wanderte er zu seinem Zelt und rief Arina heraus.“

„Rein! Nikolla wird nicht am Leben bleiben!“

„Inge er mit dumpfer Stimme, als schämte er sich, seinen Entschluß zu getehen, und fügte heutzugingin: „Es ist Gottes Will!““

„Er wird doch sterben, wenn er sterben soll, Gott versetze es!“ dachte Matwejs. Es warte wenigstens eine Lösung!“

den kalten Sommer verbracht und sich wie ein Hund auf der schmagigen Erde unter einem zerlumten Zelt herumgewandelt. War es auch nicht unerlich, ob man das Kind einen Tag früher oder später verlor? Nikolla konnte nicht mehr gerettet werden; indeßen kostete jeder Tag Geld. Matwejs Weibel konnte das Warten nicht vertragen, er hatte so wie so schon alles ausgegeben und es blieb ihm nichts als der Wanderstab!

Matwej trat zu seinem Sohn, sah ihn an und streckte die Arme aus.

„Nis mein eigen Kind oder nicht?“ fragte er sich selber mit Tränen, schlug sich mit der Faust auf die Brust und dachte wieder: „Sind wir Tiere oder nicht?“

Nikolla lag da und konnte weder leben noch sterben; er leuchte.

„Er würde doch sterben, wenn er sterben soll, Gott versetze es!“ dachte Matwejs. Es warte wenigstens eine Lösung!“



Das Lager der Ueberlebender, das sich über das ganze Aesensfeld erstreckte, schlief. Auch Matwej schlief mit seiner Familie und sprach aus dem Schlaf oder schnarchte. Nur Arina schlief nicht.

Sie war ein einfaches Dorfweib mit breitem Rücken und eingefallener Brust; sie saß auf der Erde, nach vorn gebückt, die Füße vor sich hingestreckt; ihre zusammengekniffenen Augen waren nach dem bleichen, hellen Horizont gerichtet, während über ihr breites, flaches Gesicht Tränen rollten. Ab und zu faßte sie nach dem Rocksaum und wischte damit schweigend die Nase, die Augen oder die Wangen und blickte wiederum nach jenem fernen Streifen, wo der Himmel mit der Erde zusammentraf und wo an äußeren Rande, über dem Wald, zwei helle Sternlein nebeneinander erglänzten; beide blinkten heiter, flossen ineinander und spielten wie kleine Kinder.

Beobacht Arina die Sterne anschaute, mußte sie nicht, aber sie sah lange hin, und die Tränen flossen an ihren Wangen, ihr mütterliches Herz litt und schmerzte. Das unfreie, geduldige und schwere Leben empfand Arina nur in Augenblicken des Unglücks; wenn die Not kam, sah sie ihr direkt in die Augen und fühlte, daß es ihr schwer zumute und wehmützig war, alles übrige erschien ihr ganz selbstverständlich. Schwangerchaft inmitten der Arbeit und Wirtschaftsjorgen, Wochenbett, Nähren mit der Brust, zuweilen die trunkenen Liebsjongen des angeheirateten Mannes — alles ertrug sie als etwas notwendiges. Es kam vor, daß sie den Matwej aus der Kneipe fortzuschleppen, sein Schimpfen und Schlagen ertragen und ihre Tränen vor den guten Menschen verbergen mußte, am nächsten Morgen die Stube heizen, die Kinder füttern, Ihnen Kleidung nähen mußte, ohne sich satt zu essen, und wenn die Fastenzeit kam, empfand sie Neue für ihre Sünden und war in beständiger Angst um ihre Seele und deren ewige Dual in jener Welt. In Arbeit, Entbehrungen und Sorgen um den morgigen Tag floß Arinas Leben dahin wie ein Fluß in dem vom Schicksal bezeichneten Bett, aber es schien Arina, daß sie glücklich war; nur schwer war ihr ihr Leben.

Fröhlich blinkten vor ihr die beiden Sternlein, bei deren Betrachtung sie an Nikolka dachte. Wie gern hätte sie ihn selber in den kleinen Sarg gelegt, ihm die Augen geschlossen, selber nach dem Kirchhof unter die Weidenbäumchen gebracht, über seinem Grabe geklagt und geweint, um dann weiter zu wandern, wohin Gott befiehlt . . .

Am frühen Morgen, fast mit Sonnenaufgang, wurde es auf dem Felde lebhaft und geräuschvoll, um die Mittagszeit war das ganze Ufer mit Volk wie besät. Es schimmerten in der Menge die sonnenverbrannten Gesichter, Schafpelzmützen und Bauernhüte, Tschafomützen und russische Gesichter lugten hervor, und im bunten Durcheinander sah man Handjaken, Weiberlumpen, Bauernröcke, gestickte Fetzen, Bündel und Käuzel. Alles wogte, bewegte sich und sumimte. Aller Augen waren nach dem Fluße gerichtet, wo der Dampfer mit zwei riesigen Booten lag. Alle blickten auf die hohen Masten, an denen bunte Flaggen wehten und, vom Winde aufgebauht, heiter in die Luft flatterten.

Auf der schmalen kleinen Brücke, die das Ufer mit dem Boote verband, hatten sich die Würdenträger versammelt, die sich nun zum Empfang vorbereiteten. Hier war der Beamte, dem das Volk den Spitznamen des „Uebergesidelten“ gegeben hatte, ferner der Student in der verblühenen Uniform und zwei Matrosen in weißen Jacken — der eine mit einem Hestl, der andere mit einer Rechenstafel.

„Beginne!“ sagte der Beamte und umfing die wogende Menge mit einem Blick. Und der Matrose rief mit dünner, langgezogener Stimme: „Woronowor Dorfbewohner! . . . Dorfgemeinde Woronow!“

Die Menge begann zu lärmern und bewegte sich vorwärts. Sie durch das dicke Volk drängend, stürmten die „Woronowor“ mit lauter Antwort an das Ufer und schlepten ihre Kinder und Säde mit.

„Habt Ihr einen Starosten gewählt?“

Diese Frage des „Uebergesidelten“ wurde augenblicklich von hunderten Stimmen überlönt: „Hier! . . .

Das ist er! Bereit!“ Und zur Bestätigung des Geschreies trat ein Bauer aus der Menge zu dem Beamten hervor. „Der Starost, Euer Wohlgeboren.“

Er verneigte sich, und der Empfang begann.

Jede Familie wurde nach der Gesundheit befragt und auf der Rechenschaft gezählt; als aber die Kinder durchgelassen wurden, öffnete der Student jedem mit einem abgehobelten Holzspahn den Mund und sah ihm in den Hals hinein. Zuerst tat er es aufmerksam, sodann immer schneller und schneller, nachher begann er sich ab und zu die schweißende Stirn zu wischen, schließlich ließ er den ermüdeten Arm sinken und ihn an der Hüfte entlang baumeln, später sprunkte er die Aufmerksamkeit wieder an, ermüdete von neuem und ließ wieder den Arm baumeln.

Nachdem die Woronowor die „Oberaufsicht“ passiert hatten, gingen sie ruhig, wenn auch geräuschvoll und laut sprechend, auf das andere Boot hinüber und ließen sich in die „Kajüte“ herab, die von den Ueberlebenden Höhle genannt wurde, weil es im Innern des Bootes weder Türen noch Fenstern gab.

Die Sonne brannte; über der Volksmenge schien Dunst zu liegen. Der Beamte fächelte sich mit seiner Mütze, der Student hatte seinen Rock aufgedröpft, wischte sich mit einer Hand den Schweiß ab und arbeitete mit der anderen.

„Dorfgemeinde Dwtsharow!“ rief der Matrose wieder mit seiner dünnen, langgezogenen Stimme, als die Woronowor zu Ende waren. „Dorfgemeinde Dwtsharow! Vorwärts!“

Wieder brauste und wogte die Menge, aus der die Dwtsharower Bauern sich drängend und schreiend herauszustürmen und nach der Brücke zu strömen begannen. Ein ängstliches ungeduldriges Gefühl umfing die Menge, alle schauten, alle drängten sich, als fürchteten sie, etwas zu überhören. Viele klagten, daß die Gemeinden aus der Umgegend fortgeschafft würden, während sie, die Weithergekommenen, vom Amurgebiet, warten mußten. Die einen schrieten, daß sie hier ihr Geld verbraucht und verzehrt, andere klagten darüber, daß Tod und Krankheiten sie der Familie heraubt hätten, die dritten freuten sich, daß sie bald abreisen. . . . Sie schimpften und schrieten, als sie die Zyrigen zusammenriefen; es brauste, lärmte und wogte die ganze Menge.

„Zurück! Das Mädchen hat Diphtherie!“ erklärte plötzlich der Student; er zerbrach den Holzspahn, mit dem er dem Kinde die Zunge festgedrückt hatte, und warf ihn fort.

„Euer Wohlgeboren!“ flehte der Bauer, der durch die schreckliche Entdeckung in Verlegenheit gebracht und ganz bestürzt war. „Zeigen Sie göttliches Erbarmen. . . . Drei Wochen. . . . Alles verzehrt. . . .“

„Zurück!“  
„Euer Wohlgeboren! Vernichten Sie nicht. . . .“  
„Zurück! Zurück!“ schnappten die Matrosen auf. „Euer Wohlge. . .“

Die Stimme des Bauern wurde abgeschnitten. Es entstand eine Verwirrung. Die ganze Familie, die schon zum Boote durchgelassen war, mußte zum Ufer zurücktreten. Es erhob sich ein Geschrei und Weinen. Der Vater des kranken Mädchens stand vor ihm mit aufeinandergepreßten Fäßen und erhobener Faust. Es schien, daß er es sofort aus Verzweiflung erschlagen würde, doch packte er sich an den Haaren und begann mit dünnem, beinahe weiblichem Haß zu flagen und sein langes, erneutes Warten, seine Not, sein Unglück zu beweinen. In dessen rief der Matrose wieder aus: „Dorfgemeinde Schilines! Schilineser Bauern, vorwärts! Heran!“

Wieder sumimte und wogte es in der Menge, und der Bauer mit seiner Familie, seinem Unglück und dem kranken Kinde, der für eine Minute die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, ward augenblicklich vergessen.

Jeder kümmerte sich nur um sich allein.

Je weiter es ging, desto stärker wurde das Volk von einem ungeduldrigen, besorgten Gefühl erfasst. Es spielten sich vor ihren Augen schreckliche Szenen ab, als wegen eines Kranken die ganze Familie zurückblieb und ihre Kameraden auf das Schiff

gingen; man hörte Stöhnen, Schluchzen, Schimpfworte, aber niemand achtete darauf, niemand mißte sich hinein. Mit Entsetzen erfüllt stand vor dem Beamten ein bleiches Weib mit zitternden Lippen, während der Matrose aus ihrem Saß ein darin verstecktes Kind herausnahm, das die Frau heimlich auf das Schiff hinübertragen wollte, und es dem Studenten zeigte.

Dieser Gedanke, das Kind im Saß hinüberzutragen, ging auch Matwej durch den Kopf, aber die dabei abgefahnte Frau entmutigte ihn. Es blieb weiter nichts übrig, als von dem noch lebenden Nikolka Abschied zu nehmen. Wie Matwej auch überlegte und seine Gelder auch nachzählte, die Not trieb ihn nach der Brücke zu; wie sich Arina auch sträubte, das Schiff füllte sich mit dem Volk, die Reihe kam bald an sie, und es halfen keine Klagen, keine Tränen.

„Gottes Wille!“ entschied zum hundertsten Male Matwej, betrachtete und zählte dabei besorgt, beinahe mit Zorn seine Familienmitglieder. „So kommen doch nicht alle um!“ Nikolka aber würde doch nicht leben bleiben. Amen!“

Währenddem wogte die Volksmenge immer mehr und stärker. Trübel, Haß und Verwirrung umfingen die gängligsten Herzen immer fester; sie fürchteten, ob nicht ein Irrtum vorgefallen wäre, ob man nicht verümdete, daß die Boote gefüllt, kein Platz mehr vorhanden wäre, und jeder Ausruf der Matrosen bewegte die Menge und zog sie näher zum Ufer, zu den Schiffen herbei.

„Dorfgemeinde Sosnow!“ ertönte plötzlich die Stimme. „Sosnowor vorwärts!“

Die Erde schien unter Matwej zu erbeben. Scharf blickte er seine Frau, die Familie, das Gepäck an und rief zusammen mit den anderen: „Hier!“ Um ihn brauste bereits die Menge wie ein Sturm. Von allen Seiten wurde er gedrängt, gestoßen. Das allgemeine elementare Gefühl der Angst und Haß bemächtigte sich auch seiner plötzlich. Es erwachte in ihm das gebaute Tier, es kam der Augenblick, da es die eigene Haut zu retten galt. Nicht kümmerten ihn mehr Weibertränen und Klagen, die hinter ihm ertönten. Die Augen vor sich hin gerichtet, mit bitterem Gesicht, über das ihm kalter Schweiß rann, die Zähne fletschend, drängte sich Matwej durch die Menge und bahnte für seine Familie den Weg zur Schiffsbrücke. . . .

Gegen Abend, als der Dampfer den gellenden Pfiff ertönen ließ, die starken Taue angezogen wurden und die beiden, mit Menschen überfüllten Boote sich lästig und schwerfällig in Bewegung setzten, sah Matwej kauern auf dem Boden des Schiffes und sah nichts von dem, was draußen vorüberglitt, weder das Ufer, noch den Fluß und das am Ufer zurückbleibende Volk. Er fühlte nur, daß das Boot sich in Bewegung setzte und bekreuzigte sich. „Gottes Wille! . . . Nikolka wird sich nicht mehr erheben. Ganz einerlei — er wird doch sterben!“

So dachte er eine Stunde, die zweite, den ganzen Tag, eine Woche, einen Monat; so wird er wahrscheinlich das ganze Leben lang denken. . . .

Im Spätherbst leerte sich das Feld. Das Volk verschwand nach allen Richtungen; die Zelte wurden still und leer, es beruhigte sich der Fluß. Zurückgelassen waren nur neue Gräber hinter dem Wald, Gefricht und Schmutz auf dem Felde, und in dem kleinen Häuschen des Wärters einige verwaiste oder vergessene oder auch von den Eltern dem Spiel des Schicksals überlassene Kinder. Sie schämten sich vor einander, weinten, riefen nach ihrem Vater, der Mama, und es wußte niemand, wessen Kinder, woher sie waren und wo sich ihre Familien befanden. Unter diesen „Gotteskindern“ war auch Nikolka.

„Wer ist Dein Vater?“ fragte man ihn. „Woher ist er?“ Wie heißt er?“

„Papa!“ antwortete der Knabe mit Tränen in den Augen.

„Und wie nennt sich Deine Mutter?“

„Mama!“

Eine andere Auskunft konnte man von ihm nicht erhalten.







**Weltberühmte Zeitzer**  
Kinder-, Sport- u. Letter-  
wagen, alle Holzwaren, eis-  
Bettstellen, Remonde-Fahr-  
räder von 62 Mk.  
an, Näh-, Wring-,  
Wasch- und Mangel-  
maschinen  
kaufen Sie bei uns  
enorm billig.  
Vertreter an allen  
Orten gesucht.  
Hauptkataloge gratis.  
**Ersies Sächs. Versand-Magazin**  
Zeit 74.

**Gummi-Waren**  
hygien. jeder Art. Viele Neuheiten!  
Concurrenzlos billige Preise.  
Grosser illustr. Katalog gratis u. fr.  
**JOS. MAAS & Co.,**  
Berlin 139, Oranienstrasse 108.  
Grösstes Haus der Branche.

**Pfleget die Zähne mit**  
**Tilit**  
anerkannt das feinste, anti-  
septische Mundwasser der  
Gegenwart.

Altbewährt  
**MAGGI'S** Suppen-  
u. Speise-  
**würze**  
einzig in ihrer Art.

**Auskünfte**  
über Vermögen, Mitgift, Ruf, Vor-  
leben, Lebenswandel, Charakter  
etc. erteilen auf alle Plätze der Welt  
und übernehmen Beobachtungen  
und Ermittlungen jeder Art,  
auf Grund weitestverbreiteter Organi-  
sation und reicher Erfahrung.  
**Hoff's Informations-Bureau**  
Aitona-Hamburg.  
Prospekt gratis und franko.

**Roverkönig**  
Bestes Fahrrad der Welt!  
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.  
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

**Uhren- und Glashütter**  
**Uhrenfabriklager**  
**G. Jäger - Konstanz 24.**  
Uhren-Versandhaus  
14 Tage zur Probe  
versende ich gegen Nachnahme meine  
Silber-Remontir, Reichsstempel 800/1000, mit  
feinem Goldrand zu 9 Mk.  
Nickel-Remontir (Ankerwerke) zu 4 Mk.  
Weckeruhren zu 2 Mk.  
Nur Prima-Werke mit 2-jähriger schriftl. Garantie.  
Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.

**Steckenpferd-**  
**Lilienmilch-**  
**Seife**  
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden  
erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen,  
weisse samtetweiche Haut, blendend schönen Teint; beseitigt Sommer-  
sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten, ist Stück 80 Pfg. In allen  
Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifen-Geschäften.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Direkt von der Fabrik.  
**Lyra-Räder**  
(Modell 1904.)  
sind anerkannt die  
besten u. billigsten.  
Vollständige Probefahrt  
bereitwillig.  
Stärke Tourenmaschinen. 62,50 Mk.  
Schnelldige Halbreiter v. an.  
Pneumatik mit Garantie:  
Laufdecken à 5,- pr. à 6,25 Mk.  
Luftschläuche 3,25 Mk., pr. 3,50 Mk.  
Pneumatik ohne Garantie:  
Laufdecken 4,25 Mk., Luftschläuche 2,75 Mk.  
Vertreter gesucht! — Preisliste gratis!  
**Richard Ladewig, Prenzlau Nr. 173.**

**Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuester Katalog  
m. Empfchl. viel. Ärzte u. Prof. gratis u. fr.  
**H. Unger, Gummiwarenfabrik,**  
Berlin N., Friedrichstr. 131c.

**Neue**  
**Heilmethode!**  
Viele Leugner von Krankheiten die an Gefä-  
nissen, Herznerven, Nerven, Bluthgefä-  
ssen, Schilddrüse, Nieren, Blase, Prostata,  
Sopplösem, Magen- und Nieren-  
leiden, Gichtreihen, Wasserleite,  
veralteten Gicht und Gichtleiden ge-  
heilt haben und auf billige Weise ge-  
heilt werden. Man schreibe kein Leiden an das  
Auraldepot Dagerstraße 90,  
München und lege Rindurtheil bei.

**Graue Haare**  
erhalten ihre ursprüngliche Farbe  
von Blut, Braun oder Schwarz so-  
fort durch waschen wieder durch  
mein unschädliches und untrügendes  
Mittel "Kinoir" (gesetzl. geschützt).  
Carlson 4 Mark 1 Jahr ansehnend.  
Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56.  
(Colonnaden.) Franz Schwarzlose.

**4 Paar Schuhe**  
für nur Mk. 8,90  
werden wegen günstiger Einkauf grosser  
Quantitäten für den billigen Preis solange  
der Vorrath reicht abgegeben. 1 Paar Herren-  
1 Paar Damen-Schuhe zum schenken mit  
stark geneigtem Boden. Ferner 1 Paar  
Herren- 1 Paar Damen- Modeschuhe alle  
4 Paar elegant, neueste Façon stark und  
leicht für Sommer ausgestattet. Bei Be-  
stellung genügt die Länge oder Schuh-  
Nr. anzugeben. Versandt per Nachnahme.  
Schuh-Exporthaus  
S. W. Löffler, Krakau A Nr. 416.  
Umt. gest. nach Geld anstandslos retour.

Königr. Sachsen.  
**Technikum Mittweida.**  
Direktor: Prof. A. Holst.  
Höhere techn. Lehranstalt f. Elektro-  
u. Maschinentechnik.  
Elektrot. u. Maschinen-Laborat.  
Lehrfabrik-Werkstätten.  
6. Schuljahr: 360 Besucher.  
Programme etc. kostenlos d.  
d. Sekretariat.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie.  
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.  
**Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**

**Hygien. Gummi-Waaren.**  
Preisliste gratis  
**Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.**  
**E. Ahlemann, Leipzig-Renditz.**  
Lieferer bester geputzter Gummihüte  
für alle Zwecke der Haushaltung, nach lang-  
jähriger Erfahrung. Die in meine Hände  
kommenden Hüte werden durch sorgfältige  
Reinigung, mittlere Schlämpen und Bestrichen  
zu neuartigen Hüten gemacht.  
**Flechtenkrankhe.**  
62 Mark ein Fahrrad Laufmantel 4 Mk.  
Katalog gratis.  
**H. Waldeier, Fahrradfabrik, Lemgo.**

**Locken**  
und Wellenschittel, schön u. natürl.  
erz. jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu  
brennen, durch das haarstärkende u. un-  
trügl. Kräusel-Elixir „Grazioli“ (ge-  
setzlich geschützt). Fl. 2 Mark. Nur bei  
dem Fabrikant. **Franz Schwarzlose,**  
Berlin, Leipzigerstrasse 56 (Colonnaden).

**MUSIK-WERKE**  
aller Art, Phonographen etc.  
gegen Monats-  
Raten v. 2 M. an  
Illustr. Kataloge gratis  
**BIAL & FREUND, Breslau**

Deutsch-ersterklass. Roland-Fahrräder  
auf Wunsch auf Teilzahlung.  
Anzahl. 25—50 Mk.  
Abzahl. 8—15 Mk.  
monat. Gegen  
Banzahlung  
Hof. Fahrräder  
v. 70 Mk. an.  
Man verlange umsonst Preisliste.  
**Roland-Maschinen-Gesellschaft**  
in Köln 461.

**Wissen Sie es schon?**  
dass Sie sich auch in Ihrem resp. jedem  
Mark ausgeben?  
**— ein Motorrad —**  
machen können ohne Hunderte von  
Verlangen Sie sofort Prospekt und Preise  
hierüber.  
**Komet-Fahrradwerke**  
A.-G., Dresden 206.  
Beste und billigste Bezugsquelle für Fahrräder  
und Zubehörrtheile.

**Vergleichen Sie**  
alle Angebote in Herrenkleiderstoffen  
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,  
dann kaufen Sie bestimmt bei  
**Christian Günther,**  
LEIPZIG-  
PLAGWITZ  
Postfach Nr. 62.  
Bekanntestes  
Tuch-Versandgeschäft.  
Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.  
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

**Schnurrbart!** Wer sich vor Entföhrung  
und Erhaben hüten will,  
falle nicht auf die verführer-  
ischen Werbepredigten  
über das Einzige, was es zur Verheilung des  
Schnurrbartes gibt, erhalt, wer das berühmte **Kinoir** besitzt.  
Zündung und Bräherer ist bei anschlüssen. Um das Wachstum  
des Schnurrbartes zu erzwingen, wenn es keine Neigung  
zum Wachsen zeigt, ist mein Mittel geradezu prächtig in  
der Wirkung. Selbst Gelehrte, die es angeblich rühmen,  
Sie wunderbare Wirkung, ganzes Leben von Entföhrungen und Wucherungen hind  
von meinem Wüchermittel eingegangen. Bei Misserfolg Betrag zurück. **Kinoir** ist zu be-  
ziehen in Berlin zu 1,50, 2,50 u. 4 Mk. Stützliche Anweisungen über Barient-  
entwicklung 50 Pfg. extra, bei Bestellung von 2 Dosen gratis. Versandt gegen Nachnahme  
nur von **Paul Koch, Social-Laboratorium, Gelsenkirchen Nr. 139.**

Sie erzielen bei  
**Asthma & Kurzatmigkeit**  
überraschenden Erfolg mit  
**Herner's Asthma-Mixtur**  
à Flasche 3.- Mk.  
Hauptdepot für Deutschland:  
**Salomonis-Apotheke, Leipzig.**  
Bei Gumpalt, Quebrachstraße 4, 5, Biersw., Klatschstr. 2, 2a, Weibentl., Sternstr. 4, 6,  
Weinber 16, 0hmbitzer 16, 0, Heinschw. 32, 0, Süßholzw., Insam. 6a 6b, Wasser ad 1000, Glycerin 100, 0

**Krebs-, Magen- u. Leberleiden**  
verhästigte Gefäßmaße, innere u. äußere Wucherungen sowie Anheftung u. Vererbung v. Krebs betrifft meine Schrift, die ich mit viel  
beglaubigten Danksch. (auch v. Geistlichen Jurist. usw.) für 10 Pf. in Briefen verlende. Ungeh. harmt. Wucherungen sind oft treibartig.  
**A. Strop, Neuenkirchen Nr. 145 Kreis Wiedenbrück, Westf.**

**Max Pash, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.**  
In meinem Verlage erscheinen:  
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke**  
der Kgl. preußischen Eisenbahn-Direktionen.  
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.  
Maßstab: 1:1.000.000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5.—, aufgezogen Mark 13.—,  
**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**  
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
Maßstab: 1:1.000.000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9.—, aufgezogen Mark 16,50.  
**Der Eisenbahn-Güterverkehr**  
(deutsch und international).  
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. P. P. P., Geh. exp. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.  
Preis 3 Mark.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eichholz, Berlin S., Verlag von Max Pash, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Grede, Berlin SW.

